



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geweckt. Ich öffnete die Augen und sah in meinem Zimmer die Sonnambula stehn, genau in derselben Haltung und Bekleidung, wie ich sie kürzlich im Theater gesehen hatte: der rechte Arm war hoch erhoben und trug ein rotes Lämpchen, mit dem sie vor sich leuchtete, das aufgelöste Haar hing lang herab auf das weiße Nachtgewand, die nackten Füßchen steckten in zierlichen goldgestickten Pantöffelchen; so stand sie und schaute mich unverwandt an. Ich brauchte ein wenig Zeit, bis ich mich soweit besinnen konnte, daß ich begriff, es sei die Baronesse, die mir in dieser Verkleidung aufs neue eine Vorstellung gebe. Eben wollte ich ihr, ärgerlich über ihren Einfall, Vorwürfe machen, als sie sich plötzlich an meinem Bette niederwarf, beide Arme um meinen Nacken schlang und ihre Lippen auf die meinen preßte.

Ich empfand in diesem Augenblick nichts andres, als Grauen vor der Berührung mit diesem Wesen, etwas gleich der Empfindung des Tannhäuser, wenn er zur Venus sagt:

Dein schöner rosenroter Mund
Erfüllt mich fast mit Entsetzen —

Ohne Zögern befreite ich mich aus der Umarmung, und sie zurückdrängend rief ich: Welche Thorheit! Gehn Sie! Gehn Sie!

Sie rührte sich nicht: es blieb so still, daß ich ihren Atem nicht hörte, noch auch die leiseste Bewegung spürte. Ich wartete eine Weile; dann fühlte ich mehr, als ich es hörte, wie sie sich erhob und lautlos aus dem Zimmer glitt.

Ich stand auf und verriegelte die Thür. Dann konnte ich nicht wieder einschlafen. Gegen Morgen kam ich zu dem Entschluß, Italien für einige Zeit zu verlassen und sofort abzureisen. Ich stand auf und machte in der Morgenfrische denselben Weg, den wir am Abend zusammen gegangen waren.

Am Vormittag war ich beschäftigt, meine Sachen zusammenzupacken, als Beppo, der Kellner, lachend eintrat, ein ungeheures Bouquet schleppend, das nur aus weißen Lilien bestand. Er berichtete, daß die Baronesse, als sie erfahren hätte, ich sei im Begriff abzureisen, sämtliche Lilien im Garten abgepflückt, daraus diesen Strauß gebunden und ihn selbst beauftragt habe, ihn mir zu überbringen und mir glückliche Reise zu wünschen. Ich schrieb einige Worte des Abschieds an Madame Aurelia, konnte mich aber nicht überwinden, der Baronesse darin zu gedenken.

Eine Stunde darauf hatte ich die Bäder von Lucca verlassen. Ich blieb länger als ein Jahr in Deutschland, und als ich hierher zurückkehrte, fand ich vieles verändert, auch die Baronesse und Madame Aurelia waren nicht mehr in Florenz. Ich habe sie nie wieder gesehen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schriften über sozialwissenschaftliche und volkswirtschaftliche Gegenstände. Georg Sulzer, der Präsident des Kassationsgerichts des Kantons Zürich, huldigt dem Sozialismus nach englischer Auffassung, d. h. er ist gläubiger Christ, und hält die idealistischen Triebfedern und Ziele der sozialen Bewegung für wichtiger als die materiellen. In seinem Buche: Die Zukunft des Sozialismus (Dresden, D. B. Böhmert, 1899) behandelt er mit großer Gründlichkeit und Sachkenntnis die bisherige Wirtschafts- und Kulturentwicklung, die gegenwärtigen Wirtschaftszustände, das Wesen des sozialistischen Staats und die Bedingungen, von

denen die Möglichkeit seiner Verwirklichung abhängt, den Zusammenhang der sozialistischen Bewegung mit den höchsten Zielen der Menschheit, deren Verwirklichung in anthropologischer, religiöser und sittlicher Beziehung. Er unterscheidet zwischen Kommunismus und Kollektivismus und versteht unter jenem die Verteilung der Güter nach dem vernunftgemäßen Bedürfnis, unter diesem die Verteilung nach dem sozialen Werte der Arbeitsleistung. Er glaubt, daß der Kollektivismus leichter zu verwirklichen sei als der Kommunismus, daß seine Verwirklichung der Verwirklichung der Menschheit dienen werde, und daß ihm die Entwicklung der Gesellschaft zustrebe. Insbesondere sind es fünf neue Erscheinungen, die seiner Ansicht nach diese Richtung erkennen lassen und den Kollektivismus vorbereiten: 1. ein neuer Unternehmerstand, der sich seiner Pflichten gegen die Lohnarbeiter bewußt ist, und der den Hauptbestandteil der modernen Aristokratie auszumachen beginnt; 2. die Gewerksvereine, die den Arbeitern einen größern Anteil am Produkt und bessere Arbeitsbedingungen erkämpfen; 3. die Aktiengesellschaften, die nicht allein eine Zwischenstufe zwischen der privatkapitalistischen und der kollektivistischen Organisation der Unternehmungen sind, sondern auch durch die ihnen gesetzlich vorgeschriebene öffentliche Rechnungslegung den Fortschritt zum Kollektivismus fördern; 4. die Konzentration der Unternehmungen durch Kartelle und Fusionen; 5. das Eingreifen des Staats zu Gunsten der kollektivistischen Forderungen durch die sozialpolitische Gesetzgebung. Sulzer zeigt, wie Produktion und Verteilung nach und nach stückweise in die kollektivistische Form übergeführt werden können, und wie diese im einzelnen aussehen werde; Vermögens- und Einkommenunterschiede sollen innerhalb vernünftiger Grenzen bestehen bleiben. Daß er die Familie nicht auflösen will, versteht sich bei seiner Stellung zum Christentum von selbst; Hebung des sittlichen Niveaus in jeder Beziehung ist nach ihm die wesentlichste Bedingung der Verwirklichungsmöglichkeit des kollektivistischen Ideals. Auf dessen Verwirklichung, glaubt er, werde als letzte und höchste Kulturstufe ein Zustand folgen, wo der Staat mit Bewußtsein an der sittlichen Vervollkommnung seiner Mitglieder arbeitet. Für die Beurteilung dieser Ansicht kommt dreierlei in Betracht. Erstens der gegenwärtige Zustand; und da ist es nun Thatsache, daß dieser die Richtung auf den Kollektivismus erkennen läßt. Zweitens die Frage, ob sich diese Richtung bis zur Erreichung des Endziels durchsetzen werde; auf die können wir nichts andres antworten, als daß wir es nicht wissen. Drittens die Ansicht, daß sich die Menschheit stetig vervollkomme, und daß der Kollektivismus der Vervollkommnung dienen würde. Beides bezweifeln wir; aber da beides einer großen Anzahl von Gebildeten als Dogma gilt, und da, wie Sulzer sehr schön nachweist, die Dogmen sogar mächtigere Triebfedern für die sozialen und politischen Bewegungen abgeben als die leiblichen Bedürfnisse, so werden diese beiden Dogmen ohne Zweifel die Annäherung an den Kollektivismus fördern. — Dem Kollektivisten lassen wir einen extremen Individualisten folgen: Diedrich Bischoff, der in seiner Schrift: *Echte und falsche Gerechtigkeit*, ein Wort wider den Sozialismus (Leipzig, Max Hesse, 1898) nachzuweisen versucht, daß alles Unheil vom verkehrten Individualwillen komme, und daß Besserung nur von der Willenserziehung zu erwarten sei. Wir können ihm in sehr vielem beistimmen, nur nicht in seiner Terminologie. Er definiert das Gerechte als das Nützliche, was schon die Alten für unerlaubt erklärt haben. Seite 146 warnt er vor Überschätzung der Moral, die unter Umständen schade; gerade dasselbe sagen wir von der Gerechtigkeit, die wir zur Moral rechnen. Bischoff will eine Rechtsordnung, die ihren Teilnehmern den höchsten möglichen Grad von Nutzen gewährt, aber Rechtsordnung und Gerechtigkeit, namentlich subjektive Gerechtigkeit, sind zweierlei. — Walter Troeltsch, außerordentlicher Professor an der Universität Tübingen, hat dem kaufmännischen Verein in Stuttgart fünf Vorträge gehalten: über die Grundlagen unsrer heutigen Wirtschaftsverhältnisse, über Landwirtschaft,

Industrie und Handel; der fünfte faßt die Ergebnisse zusammen und stellt Forderungen auf. Diese Vorträge, die vor kurzem bei W. Kohlhammer in Stuttgart unter dem Titel: Über die neuesten Veränderungen im deutschen Wirtschaftsleben erschienen sind, orientieren gut und unparteiisch über die genannten Gebiete und sind von einem gedämpften Optimismus getragen; der letzte schließt mit der Mahnung: „Halten Sie fest, meine Herren, an Monarchie und Beamtentum, den Säulen unsers Staats!“ — Karl Marx hat 1865 behauptet, zwei Drittel der nationalen Produkte würden von einem Fünftel der Bevölkerung verbraucht. Ob das jemals für England zugetroffen hat, mag dahingestellt bleiben; daß es heute für Deutschland nicht zutrifft, lehrt der Augenschein; nicht so kräftig wie dieser werden die schwer zu kontrollierenden statistischen Berechnungen überzeugen, mit denen R. G. May in einem soeben bei Duncker und Humblot in Leipzig erschienenen Schriftchen (Das Verhältnis des Verbrauchs der Massen zu dem der Wohlhabenden) beweist, daß das wohlhabende Fünftel nur ein Drittel verbraucht. Genau wird das wohl überhaupt nicht zu ermitteln sein; weiß man denn z. B., wie viel ein jeder Mitesser hat? Auch die Fälle aus dem Leben, mit denen May seine Berechnungen stützt, sind nicht unanfechtbar, z. B. wenn er aus der Wurst der Köchin folgert, daß der gemeine Mann durchschnittlich eine bessere Ernährung gewöhnt sei, als er sie in der Kaserne bekomme. Das Soldatenleben macht eben mehr Appetit als das Schneiderleben; trotzdem würde der Schneidergeselle die Wurst vielleicht auch nehmen, aber wenn er nicht den bunten Rock anhat, kriegt er sie nicht. — Dr. Gottfried Zöpfel wendet sich in einer Broschüre: Die Finanzpolitik der Verkehrsanstalten (Berlin, Siemenroth und Troschel, 1898) gegen den Fiskalismus unserer Eisenbahnverwaltung. Er gelangt mit seiner gründlichen finanztechnischen Untersuchung zu der Forderung: Ersatz für die Selbstkosten bei Eisenbahnen, Posten [so!] und Telegraphen, daselbe [mit einer Einschränkung] bei Kanälen, Gebührenfreiheit für die Landstraßen, die sich schon bezahlt gemacht haben, und für die natürlichen Wasserstraßen. — Der französische Deputierte Paulian hat das Pariser Bettelwesen in Bettlerverkleidung studiert und erzählt in seinem Buche Paris qui mendie u. a. von einer Lumpensammlerin, die ihr Kind des jedesmaligen Almosens wegen zwölfmal evangelisch und vierzehnmal katholisch hat taufen lassen. Mit dieser Anekdote leitet Dr. jur. F. Münsterberg, eine bekannte Autorität auf diesem Gebiete, sein Buch ein: Die Armenpflege, Einführung in die praktische Pflagehätigkeit. (Berlin, Otto Liebmann, 1897.) Seiner Erfahrung nach erzieht das Publikum die Armen zum Bettel. Kein Armer werde von selbst Bettler; er werde es erst von dem Augenblick an, wo er „mit Bewunderung“ wahrnehme, wie leicht es sei, die Menschen auszubuten. Werde dem Notleidenden im kritischen Augenblick die richtige und wirksame Hilfe zu teil, so werde die Neigung zum Mißbrauch gar nicht erst erzeugt. Diese richtige Hilfe bleibt aber, wie Münsterberg selbst darthut, gewöhnlich aus; die städtische Unterstützung reicht zusammen mit dem normalen Arbeitsverdienst nicht hin, eine kinderreiche Witwe zu ernähren, und so bleibt dieser nichts übrig, als entweder zu betteln oder sich krank zu arbeiten und die Kinder zu vernachlässigen. Münsterberg behandelt in seinem sehr nützlichen Buch den Begriff der Armut, ihre Ursachen, das Armenrecht, die verschiedenen Arten der öffentlichen und Privatarmenpflege, die Versuche, Privatwohlthätigkeit und öffentliche Armenpflege in organische Verbindung miteinander zu bringen, und giebt praktische Anleitung zur Behandlung der Armen. Unter den aus dem Leben genommenen Beispielen verdienen besonders solche Beachtung, die zeigen, wie heruntergekommenen Familien oft ohne Geldkosten geholfen werden kann. — Aus der Broschüre: Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in der Schweiz von Professor Dr. R. Reichesberg (Bern, Steiger und Komp., 1899) erfahren wir, daß es die schweizerischen Arbeiter nicht besser haben als unsre deutschen, und daß die Versuche einer Ver-

sicherung gegen Arbeitslosigkeit bisher nicht geglückt sind.*) — Dr. Wilhelm Kley hat „eine Arbeit aus dem königlichen Versicherungsseminar der Universität Göttingen“ herausgegeben: Die Schwindsucht im Lichte der Statistik und Sozialpolitik (Leipzig, Duncker und Humblot, 1898). Er empfiehlt den Invaliditätsversicherungs- und den Lebensversicherungsanstalten die Errichtung von Sanatorien, sowie den schon bestehenden und noch zu gründenden Wohlfahrtsvereinen, die zu solchem Zweck die Form von Aktiengesellschaften, natürlich ohne Dividenden und Tantiemen, annehmen könnten. Schon giebt es zwanzig Heilstätten im Reiche, von denen neun einzelnen Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten gehören, während die übrigen von solchen benutzt werden. — Bei B. G. Teubner in Leipzig erscheint eine Sammlung „wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.“ Aus dem Jahre 1898 liegen uns zwei Bändchen vor. Acht recht nützliche Vorträge aus der Gesundheitslehre von Professor Dr. F. Buchner und: Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung von Gustav Maier. Im zweiten werden bei der Behandlung der neuern Theorien die nationalökonomischen Systeme berücksichtigt. Der Verfasser neigt der Auffassung Proudhons zu, nach der eine, wo nicht die Hauptursache aller sozialen Übel der Neuzeit in den unmäßigen Handelsgewinnen liegen soll; der Verfasser glaubt statistisch nachgewiesen zu haben, daß im Deutschen Reich die Großindustriellen und Großhändler zusammen nur 300, die Kleinhändler und die handelnden Kleinmeister aber 2700 Millionen Gewinn jährlich ziehen. Im allgemeinen muß lobend anerkannt werden, daß Maier Warmherzigkeit mit nüchternem Urteil verbindet; er ist mißtrauisch gegen alle Fortschrittstheorien und kulturhistorischen Schablonen, sieht deutlich das Auf und Ab der Weltgeschichte, glaubt aber an einen sehr langsamen Fortschritt und schließt mit Lessings Gebet: „Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln.“

Philosophische Schriften. Die biologischen und die medizinischen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben eine Menge teleologischer Zusammenhänge aufgedeckt, aber, schreibt Paul Nikolaus Cossmann in seiner Schrift: Elemente der empirischen Teleologie (Stuttgart, A. Zimmer, vorn. Mohrmann, 1899), diese schönen Ergebnisse sind meist unter fremder Flagge eingebracht worden, indem man die Bezeichnung teleologisch vermied. Daß es keine Teleologie gäbe, war den Naturforschern zum Dogma geworden. Zur Entschuldigung diente ihnen, daß die ältere Teleologie die Metaphysik eingemischt und die Einzelfälle zum Beweis für einen höchsten Endzweck gemißbraucht hatte, was beides die Grenzen der exakten Forschung überschreitet. Cossmann beweist nun, daß der Kausalzusammenhang nicht der einzige in der Welt ist, und daß die organischen Erscheinungen ohne Teleologie schlechterdings nicht erklärt werden können; den Bau und die Bewegungsfähigkeit eines Glieds kann man nicht eher verstehen, als bis man die Berrichtung kennt, für die es bestimmt ist. Der Kausalzusammenhang hat zwei Glieder: Ursache und Wirkung, der teleologische drei: das Mittelglied ist die zu erklärende Erscheinung, z. B. der Farbenwechsel mancher Tiere bei Gefahren; das erste Glied besteht aus den äußern Vorgängen, die die Erscheinung veranlassen, und den innern Zuständen, die sie ermöglichen, im angeführten Beispiel dem Vorhandensein und der verschiedenen Verwendbarkeit von Farbstoffen im Leibe des Tiers, das dritte in der Wirkung, dem Schutz, ohne die die vorhergehende Kausalursache nicht in Thätigkeit getreten sein würde. Nicht das Kausalgesetz oder das teleologische Gesetz nachzuweisen, sagt Cossmann, sei Aufgabe der Einzelforschung, denn der Glaube an den gesetzlichen

*) Inzwischen hat der Große Rat des Kantons Basel-Stadt den vom Professor Georg Adler verfaßten Entwurf einer Zwangsversicherung gegen Arbeitslose, über den zwei Jahre lang beraten worden ist, endgiltig angenommen.

Zusammenhang der Erscheinungen im allgemeinen sei ja die Voraussetzung aller Naturwissenschaft; ereignete sich alles planlos und zufällig, so könnte es gar keine geben; vielmehr habe die Forschung die Gesetze zu ermitteln, für jede Erscheinungsreihe ihr besondres Gesetz, das nur aus der Erfahrung entnommen werden könne; denn wie sich z. B. die Körper beim freien Fall verhalten, habe ohne das Experiment kein Mensch wissen, berechnen oder erraten können. Er zeigt nun, wie zur Ermittlung teleologischer Zusammenhänge die Beschreibung, die Vergleichung, das Experiment, die Deduktion und die Mathematik verwendet werden sollen, und schließt mit einem Kapitel über die Zukunft der biologischen Wissenschaften. Kein junger Naturforscher sollte an die Arbeit gehn, ohne sich mit Hilfe vortrefflichen methodologischen Anleitung geschult zu haben. — Methodologischem Zweck dient auch das Schriftchen: Über wissenschaftliches Denken und über populäre Wissenschaft von Dr. Adolf Wagner (Berlin, Gebr. Borntraeger, 1899). Es richtet sich aber an die Laienschaft, der, wie der Verfasser richtig bemerkt, von Popularisierern zwar allerlei Wissensstoff, nicht aber die Kunst des selbständigen wissenschaftlichen Denkens beigebracht wird. Das handliche und zweckdienliche Büchlein wird als Nr. 1 einer „Studien und Skizzen aus Naturwissenschaft und Philosophie“ titulierten Serie bezeichnet, die Wagner herausgibt; das zweite, ebenfalls empfehlenswerte Bändchen handelt über das Problem der Willensfreiheit. — Von Goethes Prosasprüchen lautet einer: „Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen, das Anschaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.“ Otto Liebmann ist Virtuoso in der Kunst, ganz genau die Stelle anzugeben, wo das Problem liegt, und seinen Sinn deutlich zu machen. In seinen Gedanken und Thatsachen titulierten philosophischen Abhandlungen, Aphorismen und Studien (Straßburg, Karl J. Trübner, 1899) betrachtet er die Natur im allgemeinen, Gesetze und Kräfte, Atomistik, organische Natur und Teleologie, die Naturbeseelung und den Geist, die Bilder der Phantasie, die Sprachfähigkeit, das Zielbewußtsein, beleuchtet seinen Gegenstand von allen Seiten, kritisiert, was die Großmeister darüber gesagt haben, maßt sich aber kein abschließendes Urteil an, sondern läßt, wie gesagt, den Leser vor dem Problem stehn, z. B. vor dem ungeheuern Problem, das aus folgendem Widerspruch erwächst: wenn meine Gedanken- und Fingerbewegungen beim Niederschreiben eines Satzes nicht durch eine Reihe materieller Vorgänge, deren letzte die Schwingungen meiner Gehirnteile beim Schreiben bilden, kausal bestimmt sind, dann hat die Naturwissenschaft ein Loch und geht in die Brüche; wenn ich aber den Satz nicht deswegen niederschreibe, weil ich ihn für wahr halte und niederschreiben will, sondern weil der Lauf der materiellen Welt dazu zwingt, dann ist unser ganzes Geistesleben, ist unsre Vorstellung von der Weltgeschichte eine Phantasmagorie, ein leerer Spul. Liebmanns Darstellung ist ganz frei von Schulpedanterie, anziehend und unterhaltend. Als Probe schreiben wir den 53. der psychologischen Aphorismen ab, die am Schluß des dritten Hefts stehn: „Es giebt Dramen, die vollkommen unverstänglich bleiben würden ohne das, was hinter der Szene geschieht. Zu diesen Dramen gehört das menschliche Seelenleben. Was sich auf der hellen Bühne des Bewußtseins vollzieht, sind lediglich abgerissene Bruchstücke und Fetzen des persönlichen Seelenlebens. Es wäre unbegreiflich, ja unmöglich, ohne das, was sich hinter den Kulissen zuträgt, d. h. ohne unbewußte psychische Prozesse. Wer am Morgen aufwacht und nun seine gestrigen Gedanken aufnimmt, seine gestrigen Absichten heute zur Ausführung bringt, der war mehrere Stunden hindurch von der Welt getrennt. Inzwischen hat sich in seinem Innern dasjenige weitererhalten, fortgesponnen und vollzogen, wodurch die Anknüpfung des Heute an das Gestern ermöglicht wird.“ — Friedrich Paulsen hat seinem ausgezeichneten Buche über Kant, das wir im vierten vor-

jährigen Heft empfohlen haben, ein ganz kleines, aber sehr wertvolles Schriftchen nachgeschickt: Kant, der Philosoph des Protestantismus. (Berlin, Neuther und Richard, 1899.) Veranlaßt ist es durch die Angriffe der katholischen Gelehrten auf Kant, in dem sie mit Recht den gefährlichsten Gegner ihres restaurierten Thomismus erkennen. Die Frage nach dem Verhältnis der Vernunft zum religiösen Glauben, führt Paulsen aus, läßt eine dreifache Antwort zu. Die Griechen haben die Welt für erklärbar und die Vernunft für die einzige Erkenntnisquelle gehalten, sie waren Rationalisten. Die katholische Kirche und ihr größter Theologe, Thomas von Aquin, sind Semirationalisten; sie lehren, die Vernunft vermag das Diesseits und einigermaßen auch das Jenseits zu erkennen, dieses aber nur unvollkommen; zur Vernunft tritt als zweite, höhere Erkenntnisquelle die Offenbarung hinzu, die uns die wichtigsten Wahrheiten enthüllt und in Beziehung auf das, was schon die Vernunft von den tiefsten Gründen enthüllt hat, erst Gewißheit gewährt. Luther und Kant endlich nehmen den irrationalistischen Standpunkt ein: im Gebiet der Erscheinungswelt ist die Vernunft einzige und höchste Instanz und darf sich von einer kirchlichen Autorität keine Vorschriften gefallen lassen; von dem aber, was jenseits der Welt der Erscheinungen liegt, vermag sie gar nichts zu erkennen; unsre Verbindung mit diesem Gebiet vermittelt allein der Glaube. Natürlich bestehn zwischen Luther und Kant große Unterschiede, die Paulsen auch gebührend hervorhebt. Aber gerade die beiden gemeinsame Grundansicht, meint er, stelle den Idealismus sicher; denn der Verstand vermöge in dieser doch sehr unvollkommenen Welt eine Gottesordnung nicht überzeugend nachzuweisen; nur wessen Wille sich für den Glauben entscheide, der sei vor jedem Zweifel geschützt. Daß dieser Glaube, dieser Idealismus, die ursprüngliche Errungenschaft des Protestantismus, in der heutigen protestantischen Welt weithin geschwunden sei und der rohen Jagd nach Macht, Besitz und Genuß Platz gemacht habe, das sei es, was dem Katholizismus gegenwärtig zu einer so großen, hoffentlich nur vorübergehenden Macht verholfen habe: „bis in die Kreise der nationalliberalen Politiker geht jetzt die Sehnsucht nach Anlehnung an die Macht der unfehlbaren Kirche.“ — Professor Dr. Wilhelm Jerusalem besichert den Studierenden und den gebildeten Laien eine sehr brauchbare und empfehlenswerte Einleitung in die Philosophie. (Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1899.)

Diesen Erzeugnissen ernster Wissenschaft reihen wir zwei von der heut so zahlreichen Sorte an, die nicht ernst genommen werden kann. Herr Edmund von Hagen hat als Prophet Richard Wagners eine Zeit lang Ansehen bei der Wagnergemeinde genossen, ist aber dann in so große Not geraten, daß er sich vor einem Jahre mit einem Hilferuf an die Öffentlichkeit wenden mußte; so weit hätten es doch die vielen reichen Damen, die für Wagner schwärmen, nicht kommen lassen sollen! Er hat nun den sechs philosophischen Schriften, die schon von ihm erschienen sind, eine neue nachgeschickt: Die Welt als Raum und Materie, mit einer Einleitung über die Natur des Urwesens. (Berlin, im Selbstverlag des Verfassers, 1899. Für 76 philosophische Manuskripte, die er noch auf Lager hat, sucht er Verleger.) Eines Unglücklichen darf man nicht spotten, daher stellen wir keinen Blumenstrauß aus der Schrift zusammen, obgleich oder eben weil ein solcher die Leser amüsieren würde; wir berichten nur ganz trocken, daß Hagen den Raum für das Urwesen hält und ihm alle göttlichen Eigenschaften beilegt, daß er aus ihm zuerst die Materie und dann aus dieser den Geist hervorgehn läßt, und daß er eine quietistische Moral predigt. — C. von Laßberg-Lanzberg will den Weltorganismus erklären und damit eine „Vernunftreligion auf astrophysische Gesetze“ begründen. (Leipzig, Hermann Haacke, 1899.) Seine Schrift ist aber nur ein Gewebe von Hypothesen, deren einige zwar, z. B. über die Wirkungsweise der Sonnenstrahlen, in der Unzulänglichkeit der zur Zeit geltenden Erklärungen ihre Rechtfertigung finden, die aber

doch im ganzen nur als phantastische Spielerei bezeichnet werden können, und die noch dazu eine bedenkliche Annäherung an den Okkultismus verraten; in die heutige „Astrophysik“ gehören nun einmal keine Engel und Erzengel. — Ob das Buch: Geist und Stoff, Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Welt und Mensch nach dem Zeugnis der Organismen von Wilhelm H. Preuß (Oldenburg, Schulzische Hofbuchhandlung, 1899) der wissenschaftlichen oder der phantastischen Litteratur einzureihen sei, wagen wir nicht zu entscheiden. Der Verfasser ist Landwirtschaftslehrer gewesen, hat sich als solcher natürlich viel mit Biologie beschäftigt und widmet sich jetzt astronomischen Studien. Er führt in diesem Buche den Fechner'schen Gedanken durch, daß das Organische das Ursprüngliche in der Welt, das Unorganische nur ein Niederschlag des organischen Lebensprozesses sei. Auch bei der Entstehung der Arten stellt er die herrschende Entwicklungstheorie auf den Kopf, indem er die Menschen, allerdings in einer sozusagen embryonalen Gestalt, vor den Tieren entstanden sein läßt. Viel Gelehrsamkeit steckt in dem Buche, und manches von dem, was darin gegen den Darwinismus gesagt wird, verdient Beachtung. Auch liest es sich angenehm und hat eine zweite, durch Nachträge vermehrte Auflage erlebt; von dieser liegt uns eben ein Exemplar vor.

Litteratur

Georg der Bärtige. Sein Leben und Wirken. Von H. Freiherrn von Welck. Braunschweig, Rich. Sattler, 1900

Über Georg den Bärtigen, den bekannten aber viel verkannten Gegner Luthers, der als ein ebenso überzeugter Katholik wie überzeugter Förderer einer sittlichen Erneuerung der Kirche eine der tragischen Gestalten der Reformationszeit ist, fehlte bis jetzt eine gute und erschöpfende Biographie, die dieser Mann gewiß verdiente; aber das vorliegende Buch, das dem Herzog eine durchaus gerechte Beurteilung widerfahren läßt, kann doch auch nur als eine Vorarbeit zu einer abschließenden Biographie angesehen werden. Der Verfasser hat wohl den fleißigen Sammeleifer des Chronisten, aber nicht die Kraft zu zusammenfassender Darstellung, deren der Historiker bedarf. Ohne Höhepunkte, ohne plastisches Hervortreten des Wichtigen und Charakteristischen läuft die Erzählung hin, bald sich populär ausbreitend, bald als bekannt oder nicht hergehörig betrachtend, was man gern geschilbert sähe. Der Hauptmangel des Buches liegt in der wenig geschickten Form der Darstellung: ein häufiger zweckloser Tempuswechsel mit sonderbar häufigem Gebrauch des Präsens, der Wechsel zwischen genauester Datenangabe mit buchstäblichem Quellenzitieren und der entgegengesetzten Methode, das lose Aneinanderreihen von Briefstellen, das zuweilen die selbständige Erzählung fast ganz verdrängt — alles das schadet dem Eindruck des Buches sehr.

Dazu kommt, daß durch die Benutzung älterer Darstellungen auch sachlich Unrichtiges Aufnahme gefunden hat. So weiß man jetzt, daß Luthers Dresdner Predigt (S. 60) in den Juli 1518 gehört, und die Hinrichtung des Buchhändlers Hergott (S. 151) in das Jahr 1527. Sehr mißverständliche Ausdrücke sind es auch, wenn es S. 59 heißt, daß Erzbischof Albrecht „ein sehr hohes Pallium an den Papst habe zahlen müssen,“ und wenn S. 127 von dem „kaiserlichen Rat“ Campeggio gesprochen wird.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig